Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 91 (1991)

Artikel: Andreas Staehelin
Autor: Im Hof, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118276

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andreas Staehelin

Die vorliegende Festschrift gilt Andreas Staehelin, dem Historiker, dem Basler Staatsarchivar und Professor, sowie dem Redaktor, Vizepräsidenten und Präsidenten der Gesellschaft der schweizerischen Geschichtsforscher.

Am Beginn dieses Historikerdaseins steht die Dissertation «Peter Ochs als Historiker», mehr als nur so eine Dissertation aus der Basler Schule. Auf biographischer Grundlage vollzieht sich hier eine Auseinandersetzung mit dem Historiker Ochs, bzw. mit seiner «Geschichte von Stadt und Landschaft Basel», die schon im Titel den Doppelcharakter des geteilten Kantons andeutet. Staehelin verstand diese Arbeit als «einen Beitrag zur Geschichte der schweizerischen, insbesondere baslerischen Historiographie im 18. Jahrhundert». Damit sind schon die Schwerpunkte festgelegt, die Andreas Staehelins historiographisches Werk kennzeichnen: Basel – aber im schweizerischen Kontext – das 18. Jahrhundert – aber mit Rückgriffen in die spätmittelalterlichen und barocken Verhältnisse und Vorgriffen in die revolutionäre und moderne Epoche. Wenn um 1952 ein ganzes Buch über Peter Ochs publiziert wurde, so war das eigentlich ein Wagnis, denn noch wenige Jahre vorher hatte die «geistige Landesverteidigung» in Ochs so etwas wie einen Landesverräter erkannt, leichter abzuschiessen als de La Harpe, hinter dem immer ein solider Waadtländer Kantonsnationalismus stand.

Im konservativ gewordenen Basel war ja Ochs zum bestgehassten Repräsentant der baslerischen und helvetischen Revolution geworden. Staehelins Buch war keineswegs eine reine Rechtfertigung, sondern eine ausserordentlich kritische Untersuchung, genauestens durchgeführt und dennoch eine Rehabilitation des späteren Basler Regierungsmitglieds: «Wir meinen den Fleiss, die Energie und die treue Hingabe, mit denen er vor allem in nachrevolutionärer Zeit als Staatsrat seines Amtes waltete» und – die Basler Geschichte betreffend, «Fähigkeit der Hingabe an ein grosses Werk, das weder Dank, noch Ruhm, noch Einfluss eintrug, sondern das um seiner selbst willen geschaffen werden musste».

Hingabe an ein grosses Werk wurde die sich gleich anschliessende «Geschichte der Universität Basel 1632–1835», die 1957/59 im Zusammenhang mit dem grossen Jubiläum von 1960 erschien. Staehelin war durch die Lage der Basler Universitätshistoriographie verurteilt die zwei Jahrhunderte zu erforschen, die nicht zu den

ruhmvollsten dieser Universität gehören. Nur der abschliessende Teil tangiert noch die verheissungsvolle Zeit des beginnenden Neuhumanismus. Die meisten Historiker der Universitätsgeschichten werden einmal in ihrer Professorenlaufbahn konfrontiert mit einem unvermeidlichen Jubiläum, für welches man, was vor hundert oder fünfzig Jahren geschrieben wurde, entweder um die entsprechenden Jahrzehnte ergänzen oder das schon Geschriebene aus neuer Sicht noch einmal schreiben muss. Die meisten Historiker sind dazu kaum vorbereitet und kriegen diese Aufgabe einfach aufdiktiert durch ihre Universitätsleitung, da sie schliesslich als angestellte Historiker auch das noch bewältigen sollten, auch wenn sie in ganz anderen Fachbereichen heimisch sind. Für Staehelin war die Lage etwas günstiger, denn Ochs hatte sich schon intensiv um die Basler Universität und ihre Reform gekümmert. Staehelin reizte aber auch die Aufgabe, einfach den Problemen einer Institution an sich auf den Grund zu gehen. Nach seinen Worten ist Universitätsgeschichte «Anstaltsgeschichte, Personengeschichte und Wissenschaftsgeschichte». Darum gibt er nicht das übliche Durcheinander dieser drei Grössen, sondern eine systematisch nach diesen Hauptgebieten ausgerichtete, ganz auf den Quellen beruhende Darstellung. Mit den Kapiteln «Innere Entwicklung» der Fakultäten wird das Wissenschaftsgeschichtliche geschickt eingebaut. Es wird eine Darstellung der «Disziplinen» gegeben, der Lehrart, bis zu den Vorlesungen hin. Die Aufgabe der Personengeschichte wird gelöst nach dem seither selbstverständlich gewordenen Prinzip der Prosopographie, der kurzen, systematisch einheitlich gestalteten Biographie der Lehrenden. Selbst die Studentengeschichte wird – soweit möglich – berücksichtigt, bzw. in einem besonderen und reizvollen Aufsatz über «Studentensitten und Studentenscherze aus dem alten Basel» dargestellt. Diese ganze Arbeit, die heute ein Forschungsteam lösen würde, musste allein geleistet werden. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir Staehelins Werk als ein Modell für jede Hochschulgeschichte in irgend einem Lande bezeichnen. Zumindest in Bern wurde sie zum Leitbild für die Jubiläumsgeschichte von 1984.

Am Beginn von Staehelins Laufbahn liegen also zwei Werke von modellhaftem Charakter. Sie bestimmten ihn zum weiteren Dienst an der Wissenschaft, von da an in öffentlicher Funktion. Das hatte allerdings die leidige Folge, dass fortan wissenschaftliche Arbeit nur noch neben anspruchsvollen und zeitraubenden Ämtern geleistet werden konnte – wie dies das Schicksal unseres wissenschaftlichen Betriebes zu sein pflegt. Dennoch hat sich das historische Bemühen in vielfachen Beiträgen niedergeschlagen, die sich vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart hinziehen: Der Baselstab, das Basler Erd-

beben, die Burgunderbeute, Amerbach und die Rechtsgeschichte, das «schaffende Basel» als Wirtschaftsfaktor, Refugiantenfamilien, Flüchtlinge überhaupt, Anfänge des Neuhumanismus, Mählys Stadtplan von 1845, 125 Jahre Historisch-Antiquarische Gesellschaft, die Verfassung von 1875, das politische System 1905–1945, die Organisation der baselstädtisch-kantonalen Verwaltung, die Burckhardtschen Politiker... Dazu Beiträge zu archivalischen Problemen und zur Papiergeschichte, Edition von Festgaben, Mitarbeit am Basler Stadtbuch und an der Basler Zeitschrift.

Besonders zu beachten ist der Beitrag zum «Handbuch der Schweizer Geschichte», wo die Helvetik endlich eine angemessene Beurteilung erfährt. Wer hätte sonst kompetent diese umstrittenen fünf Jahre schweizerischer Geschichte darstellen können?

Die öffentliche Funktion, die Andreas Staehelin 1966 übertragen wurde und zu welcher er recht eigentlich prädestiniert war, ist das Amt des Staatsarchivars, jene so wichtige Verwaltung ältester und neuester Dokumente und Zeugnisse. Vorausgegangen waren Fachstudien in London, München und Paris, wie die Arbeit in Bibliothek und Archiv der Stadt Basel. Archive von Hauptstädten sind die reichsten und die anspruchvollsten. Einer solchen Aufgabe war Andreas Staehelin durchaus gewachsen. Nicht nur, weil er der Geschichte dieser Stadt schon durch seinen Ahnensatz verhaftet ist – man kann dem ja nicht entrinnen, wenn so und so viele Ratsherren, Kaufleute, Geistliche und Professoren, die die Geschichte der Republik mitgestaltet haben, auf einen niederblicken, all die «ckdt» und «Vonderparasarelin» (in den letzten vier Buchstaben liegen die Staehelin und die Iselin versteckt, und Isaak Iselin gehört auch unter die Vorfahren). Bei aller Achtung vor Traditionen braucht man ihnen nicht verfallen zu sein, und Andreas Staehelin besass und schuf sich die innere Freiheit, einfach sich selbst zu sein.

Es war ihm vergönnt, vom Staatsarchiv die Brücke zur Universität zu schlagen, als er 1970 Professor für Schweizergeschichte und Archivwissenschaft wurde und damit in das eben personell durchwegs erneuerte Historische Seminar eintrat, wo der grosse wirtschafts- und sozialgeschichtliche Rückstand eingeholt wurde. Da brachte Staehelin die altgewohnte Schulung in politischer und kultureller Geschichte ein, die neu zu überdenken und zu gestalten war. Man war gewiss froh, im Staatsarchiv jemanden zu wissen, der mit Verständnis und Kompetenz die neueren Richtungen – die nicht überall eitel Gefallen hervorriefen – zu würdigen wusste und von seinem Platz aus mitarbeiten konnte.

Dabei stand Basel nicht allein in der Schweiz. Die «Ecole des Annales» – jene sozioökonomische französische Historikerschule –

war schon in den westschweizerischen Universitäten rezipiert. Die deutsche Schweiz – seit dem Nationalsozialismus auf sich selbst gestellt – liess sich ihre Zeit. Die Neuorientierung setzte zuerst in Basel ein. Die Brücke zur französischen Schweiz konnte Andreas Staehelin schlagen, der seit 1965 die Redaktion der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» übernommen hatte. Eine Zeitschrift hat er schon als Student redigiert, das «Centralblatt des Schweizerischen Zofingervereins», das ebenfalls gesamtschweizerischen, zweisprachigen Charakter aufweist. Er war 1947/48 Centralaktuar, zu einer Zeit, als der Kalte Krieg sich abzuzeichnen begann. Der Centralaktuar hatte sich mit der leidigen Frage «Darf es kommunistische Studenten geben?» herumzuschlagen und fand: «Damit soll nicht verneint sein, dass ein Akademiker aufrichtig nach einer gerechteren sozialen Ordnung streben darf, vorausgesetzt, dass er sich nicht mit Haut und Haar einer Doktrin verschreibt.»

Die «Schweizerische Zeitschrift für Geschichte» hat vor allem die Aufgabe, den jeweiligen Standort der Wissenschaft durch Rezensionen festzuhalten. Mit Umsicht und Engagement leistete da Staehelin seine Aufgabe, bis er sie nach sieben Jahren seinem Nachfolger übergeben konnte. Anschliessend nahm er Einsitz in den «Gesellschaftsrat» als Vizepräsident des neuen Präsidenten Louis-Edouard Roulet. Bis dahin hatte die «Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft» nicht viel mehr zu bieten als ihre Zeitschrift. Roulet nahm initiativ und schwungvoll die Rettung dieses «Wracks» (so Hans von Greyerz) in die Hand. Die hochfliegenden Ideen des Neuenburger Professors und Wissenschaftsmanagers hat dann Andreas Staehelin in massvoller Art der Verwirklichung zugeführt, als er 1977 Präsident wurde.

Wenn man einen Basler zum Vorsitzenden einer eidgenössischen Institution oder Vereinigung macht, dann erwarten die andern, dass er die spezifischen baslerischen Eigenheiten einbringe: Solidität (des Bankiers), Gediegenheit (des altvornehmen Republikaners), wissenschaftliches Niveau (der ältesten schweizerischen Universität), humanistischen Geist (im Sinne Jacob Burckhardts), ironischen Witz (im Sinn gehobener Schnitzelbänke), sowie altstädtischen Konservativismus. Dass man dabei manchmal enttäuscht wird, sei nicht verschwiegen, wenn Solidität zu kleinkarrierter Krämerei, Gediegenheit zu kaltschnäuziger Würde, wissenschaftliches Niveau zur Fachidiotie, humanistischer Geist zu graeco-lateinischer Einbildung, Witz und Ironie zu plumper Beschimpfung, Konservativismus zu kleinbürgerlicher Enge degenerieren. Doch nicht so bei Andreas Staehelin. Jene Ironie und Médisance – die in Privatbriefen sehr deutlich sein kann – gab sich verhalten und feinsinnig, wissen-

schaftliches Niveau kombinierte sich mit Offenheit neuen Richtungen gegenüber und sein humanistischer Geist war nicht baselzentrisch. Alles stimmte – ausser dem Konservativismus, über welchen Punkt man auch seine aufgeschlossene Gattin befragen müsste.

Solid und überlegen verstand es der neue Präsident, das Schiff zu steuern, verkarrte Situationen wieder ins Geleise zu bringen (Es waren eigentliche Konflikte von wissenschaftlichen Schulen zu bereinigen und andere Querelen). Klug und sachlich wurde all der Kleinkram, den solch ein Amt mit sich bringt, erledigt. Ein gutes und treues Verhältnis charakterisierte seinen Umgang mit Mitarbeitern und Untergebenen. Seine Haltung verschiedenen wissenschaftlichen Auffassungen gegenüber mag eine Lagebeurteilung zum Historikertag von 1977 verdeutlichen: Gewisse sozioökonomische Thesen «wurden von historischer Seite kaum grundsätzlich in Frage gestellt; immerhin hielt ein junger Historiker historische Forschung ohne Beizug sozialwissenschaftlicher Theorien für nach wie vor möglich. Ein älterer Teilnehmer bestritt im Verlauf der Diskussion energisch, dass sozialwissenschaftliche Fragestellungen von früheren Historikergenerationen überhaupt nicht berücksichtigt worden seien. Anhänger ‹linker› Geschichtstheorien sassen zwar im Saal, zogen es aber vor, in echt schweizerischer Art immerhin, aufs Maul zu sitzen und erst post festum im ‹Zürcher Historiker› in der heimeligen Form einer ‹Bierzeitung› Dampf abzulassen.»

Zwischen 1977 und 1983 – zwischen den Jahresversammlungen in Sempach und in Luzern (wie wenn die altbaslerische Freundschaft zur Zentralschweiz wieder lebendig würde) – präsidierte Andreas Staehelin die «Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft». Es waren gute Jahre für die schweizerische Geschichtswissenschaft, deren Position es auch im hohen Gremium der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften zu wahren galt.

Es ist nicht immer selbstverständlich in diesem Lande, dass ein so traditionsbelastetes Amt, wie das des Staatsarchivars – der so nahe bei der Regierung untergebracht ist, hinter dem Basler Rathaus logiert – so offen und so schweizerisch gehandhabt wird. Denn baslerischer könnte es ja kaum sein: Zofingia – Historisch-Antiquarische – Schlüsselzunft – und viele weitere nurbaslerische Gremien bilden den staehelinschen Hintergrund. Aber es handelt sich um einen Hintergrund, der schweizerische und andere Möglichkeiten durchaus mit sich vereinigen lässt. Es war gut, dass in den Umbruchsjahren, die wir seit 1968 zu erleben haben, allen widrigen Umständen zum Trotz, eine solche Persönlichkeit den persönlichen Einsatz gewagt hat.

Ulrich Im Hof